

Mennonitische Rundschau.



Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

14. Jahrgang. 7. Juni 1893. No. 23.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten

Oregon.

Troutdale, Multnomah Co., 20. Mai. Die Abnormität in der Witterung, die letzten Winter in der ganzen nördlichen gemässigten Zone herrschte, herrschte auch hier in Oregon. Ich hoffe, daß es die Leser der Rundschau interessirt, über die Witterungsverhältnisse aus hiesiger Gegend Nachrichten zu erhalten.

Am 1. October 1871 wurde das Ver. St.-Wetterbureau in Portland eröffnet. Aus der Zusammenstellung der Aufnotirungen dieses Amtes in diesen 21 Jahren geht hervor, daß die mittlere Temperatur 53 Grad (Fahrenheit) war. Die höchste 102 Gr. und die niedrigste 2 Gr. unter Zero. (Nach Reaumur etwa 10 und 31 Grad Wärme und nur 15 Grad Kälte.) Der jährliche Niederschlag (Regen- oder Schneefall) war 49½ Zoll. Im Durchschnitt gab es hier im Jahre 98 klare Tage (d. h. wo der Himmel nicht bewölkt war), 107 Tage wo der Himmel theilweise bewölkt war und 160 Tage wo der Himmel ganz bewölkt war. Es fallen im Durchschnitt 70 Procent der Regenmenge in der Zeit vom 1. November bis 1. April; in den andern 7 Monaten fallen die andern 30 Procent. Es giebt viele Tage in der Regenzeit, wo nicht mehr wie 1|10 Zoll Regen fällt. Im December 1882 und Januar 1883 fielen je an einem Tage 6¾ Zoll Regen. So viel hat es an einem Tage in den 21 Jahren nie in Portland geregnet; gewöhnlich, wenn es viel regnet, regnet es in 24 Stunden nicht mehr als zwei Zoll.

Der geographischen Lage nach sollte man Oregon und Washington zu den kalten Staaten in den Ver. Staaten rechnen, jedoch da diese beiden Staaten am Stillen Ocean liegen, welcher ihnen vom japanischen Golfstrom Wärme zuführt und weil die Gebirge die kalten Luftströmungen abhalten, so hat Portland und das ganze Willamettethal ein wärmeres und südlicheres Clima als die andern Staaten, die unter demselben Breitengrad liegen. Oregon liegt zwischen dem 42. und 46. Breitengrad. Portland liegt noch etwas nördlicher als St. Paul, Milwaukee, Detroit, und Boston, und dennoch hat es ein bedeutend milderes Clima als die genannten Städte. Portland hat ein wärmeres Clima als Santa Fe in N. M., New York, Chicago, Jowa, Jllinois, Nebraska, Kansas u. s. w., d. h. nach dem Durchschnitt der mittleren Temperatur.

Wie oben bemerkt, war der kälteste Tag hier in 21 Jahren 15 Grad R., und der heißeste Tag 31 Gr. R. Die Nächte sind hier immer kühl und angenehm, es hat in diesen angeführten 21 Jahren eine Nacht gegeben, wo es 15 Gr. R. warm war. Soviel über das allgemeine Clima.

Nun möchte ich über das Wetter vom vorigen Herbst bis jetzt etwas sagen:

Am 20. September fing es an zu regnen, nachdem es im Juli und August so gut wie gar nicht geregnet hatte, wenigstens nicht so viel, daß es dem Farmer etwas genutzt oder geschadet hätte. Es regnete jetzt einige Tage so viel, daß die Farmer ihre Felder bestellen konnten, obgleich dabei auch einiges gemähtes Gras beschädigt wurde. Hierauf wurde es wieder schön und regnete im October auch nur an einigen Tagen. Anfangs November begann die wahre Regenzeit, d. h. es regnete mehr als nothwendig war. Es gab zwar ab und zu noch leidliche Tage, aber man suchte schon gerne die warmen Oefen auf; im Allgemeinen fühlt man die hiesige naßkalte Witterung mehr wie die trockenen Frosttage im Osten. Man muß hier im Winter auch ganz gute Unterkleider tragen, zieht auch gerne einen Ueberzieher an wenn man ausgeht, und darf dann nicht den Regenschirm vergessen — wenn man nicht etwa anstatt Ueberzieher einen Regenrock schon anhat — denn wenn es auch, wenn man von Hause weggeht, noch recht schönes Wetter ist, oft nimmt es nicht lange und der Thau fängt an langsam nieder zu fallen. Man könnte zwar oft wohl den ganzen Tag über ohne Regenschirm oder Regenrock draußen bleiben ohne durchzunässen, aber — Vorsicht ist die Mutter der Weisheit — wer es nicht muß der thut es doch nicht gerne, außer er ist muthwillig.

Am 20. December fiel vormittags still und sanft viel Schnee, der Nachmittags in Portland fast verschwand, in der Umgegend der Stadt, die höher liegt, blieb er mehr oder weniger liegen; er hinterließ in den Straßen der Stadt tiefen Schlamm. Dieser Schlamm war am Morgen des 21. gefroren und erschwerte den Verkehr auf den Straßen und Seitenwegen. Am 22., 23. und 24. fiel fast ununterbrochen Schnee. Am Tage thaute viel Schnee weg, aber des Nachts kam wieder so viel dazu, daß doch an zwei Fuß Schnee in Portland auf den Straßen lagen. Auf dem Hochlande und in den Schluchten in der Umgegend war er oft drei Fuß tief und noch tiefer. Oefter herrschte auch ziemlicher Wind bei dem Schneefall, der im Lande auch Schneewehen zusammen jagte? aber von einem Blizzard kann keine Rede sein, obgleich es hier schon Leute gab, die da meinten es wäre ähnlich wie in Dakota oder Kansas. Solche Leute haben entweder noch keinen Blizzard auf der Prärie in Kansas oder Dakota kennen gelernt oder sind währenddessen im sichern Hause beim warmen Ofen gesessen.

Es giebt Leute, die viel an Oregon auszusetzen haben, wozu sie auch theilweise berechtigt sind: ich ziehe aber eine Woche Regentage in Oregon einem Blizzardtage auf der Prärie vor, besonders noch weil man hier die Oefen leicht mit gutem Holze anfeuern kann und auf der Prärie entweder viel Geld für Kohlen ausgeben muß — wenn man es dazu hat — oder Maisstengel oder Heu brennen muß.

Nun aber wieder nach Portland zurück! Etwa drei Tage lang wurde in Portland viel Schlitten gefahren und die Jagdliebhaber machten sich auf, das liebe Wild niederzuschießen. Am Tage vor Weihnachten bekamen wir Thauwetter und der Schnee war in einigen Tagen aus Portland verschwunden. Die Straßenbahnen hatten zwei Tage nicht benutzt werden können; die großen Eisenbahnen verspäteten sich einige Stunden, kamen aber täglich eingefahren.

Nach Neujahr hatten wir wenig Regentage, oft recht schöne Tage mit wenig Frost, man glaubte allgemein, der Frühling würde, wie gewöhnlich, bald eintreten, viele Farmer fingen an zu pflügen, jedoch es kam noch ein Winter. Am 25. Januar fing es an zu schneien und schneite fast ununterbrochen bis zum 7. Februar. Oft war es dabei recht windig, und außerhalb Portland — welches tief im Thale liegt — auch recht stürmisch. Oft fiel der Schnee auch wieder so still und sanft, war oft auch beinahe Regen, so daß wir hier in Portland nie mehr als 20 Zoll Schnee hatten. Kinder und auch ältere Leute fanden viel Vergnügen am Schneeballen und Schlittenfahren. Außerhalb der Stadt war der Schnee recht tief, bis vier Fuß, an Zäunen und in den Schluchten wohl auch bis sechs Fuß. Die Straßeneisenbahnen konnten (außer der einzigen Pferdeeisenbahn) oft mehrere Tage nicht fahren. Der Verkehr auf den andern Eisenbahnen war auch theilweise auf einige Tage unterbrochen. Der Frost war an einem Tage auf 9 Gr. R. gestiegen.

Am 8. Februar fing es an zu regnen und wir hatten im Februar und der ersten Hälfte des März oft schöne Tage, der Schnee in der Stadt verschwand bald, jedoch außerhalb blieb er recht lange liegen, ich fand noch am 19. März 16 Meilen östlich von Portland am Sandy River in Einschnitten der hügeligen Landschaft, wo die Sonne nicht gut wirken konnte, die Spuren von Schnee. Es sind nur wenige Jahre, daß so viel Schnee in Oregon und Washington fällt wie in diesem Jahre. Im Staate Washington fällt gewöhnlich schon mehr Regen und Schnee wie in Oregon, und so war es auch im vergangenen Winter. Nach dem 21jährigen Record des Wetteramtes in Portland sind nicht mehr wie zwei Mal bis 47 Zoll gefallen.

In der letzten Hälfte des März und so auch den ganzen April hindurch hatten wir viel Regen und dabei recht kalte Tage, es fror zwar nur in einigen Nächten, aber die Witterung hinderte doch die Entwickelung des Pflanzenreichs. Kartoffeln, die anfangs März gepflanzt wurden, sind erst unlängst aufgegangen. Hafer kann man schon finden, der etwa sechs Zoll hoch ist, die Kirschen-, Pflaumen- und Birnenbäume haben ausgeblüht und sind sehr voll; es giebt aber auch viele Gärten, wo dieses Obst in der Blüthezeit erfroren ist. Die Aepfelbäume stehen in voller Blüthe (die frühen Sorten haben halb ausgeblüht und die späten fangen an.) Die Pfirsichblüthen sind fast überall erfroren. Der Winterweizen ist theilweise gut, theilweise schlecht. Der Klee und die zahmen Gräser sehen prachtvoll aus, das wilde Gras und der weiße Naturklee sind zurück geblieben, überhaupt ist dieses Frühjahr etwa drei Wochen später wie gewöhnlich. J. H. Klaassen, Troutdale, Multnomah Co., Oregon.

Kansas.

Alta, Harvey Co., 29. Mai. Mit betrübtem Herzen muß ich die traurige Nachricht mittheilen, daß meine l. Mutter den 25. d. M. im Alter von 62 J., 1 M., 22 T. gestorben ist, drei trauernde Kinder hinterlassend. Sie war eine geborne Katharina Janzen von Franzthal, Südrußland, verehelichte Jacob Janzen; sie war Mutter von zehn Kindern, wovon ihr schon sieben vorangegangen sind, Großmutter von vier Kindern, wovon ihr zwei vorangegangen sind. Die Verstorbene war wohnhaft bei Elbing, Butler Co., Kansas. Krank ist sie vier Tage gewesen und zwar an Gedärmentzündung. Wir Hinterlassene sind der festen Ueberzeugung, daß sie selig in dem Herrn entschlafen ist. Einen herzlichen Gruß an alle Freunde, Verwandten und Bekannten hüben und drüben. Alle Freunde sind um ein Lebenszeichen gebeten.

Jacob J. Janzen.

Inman, 30. Mai. Alles eilt zur Ewigkeit, l. Leser, und was denkst du, wo bleiben wir? Bleiben wir stehen? Bei weitem nicht. Auch von uns Menschenkindern heißt es gerade so gut, daß auch wir, und das mit starken Schritten, der Ewigkeit zueilen, denn auch für uns ist hier kein Aufhalten. Unser Ziel ist gesteckt, und dann heißt es weiter. Von jedem Tage müssen wir einst Rechenschaft geben, darum: Heut lebst du, heut bedenke die Zeit, wie du mit deinem Gott abrechnen mußt. Wir sind ja damit gar nicht im Unklaren. Fast jeden Tag sehen oder hören wir, daß Einer hier und der Andere dort, der Eine auf diese Art und der Andere auf eine andere, von der Zeit in die Ewigkeit muß. Ja, lieber Leser, auch wir eilen der Ewigkeit mit schnellen Schritten entgegen.

Weil es von mir verlangt wird, so will ich von dem Krankenlager unseres verstorbenen Vetters und Bruders Bernhard Warkentin, der so gelitten, nochmals der „Rundschau“ berichten.

Unser Bruder Warkentin bekam vor ungefähr zehn Wochen, als er mit seiner l. Frau eine Reise im Osten machte, unweit von Hillsboro, einen Asthmaanfall, daß man glaubte, er würde sterben, jedoch Gottes Wege waren nicht unsere, der Odem kam wieder, worauf er aber sehr schwach wurde. Er fuhr dann nach Hillsboro zum Arzte, was aber nichts half. Ich muß sagen, wie viele Andere, die ihn sahen, daß ich eine solche Krankheit nie gesehen. Er war schwach, wenn aber diese schreckliche Noth ankam, dann sprang er auf, daß wir erschrakten. Mit einem Fächer mußten wir Tag und Nacht wehen und Fenster und Thüren mußten weit offen sein. Sein Sitz war eine Bank, und ein Stuhl sein Kopfkissen, aber fast jede Minute änderte er seine Stellung, und so litt er sechs Wochen, in welcher Zeit er nicht geschlafen hat. Wir waren fast alle dabei verzagt, aber besonders sein liebes Weib. Wir haben uns dann vielmals gesagt, hieran wollen wir wieder so recht lernen.

Der l. Bruder hat so manches heiße Gebet dem Herrn gebracht. „Denn wo Trübsal da ist, da sucht man dich, und wenn du sie züchtigest, rufen sie ängstiglich.“ (Jes. 26.) Er sagte immer zu uns wir sollien beten, denn durchs Gebet fand er immer die meiste Linderung. Oft forderte er uns zum Singen auf. Er war so krank, daß wir glaubten, er könnte nicht singen und gewöhnlich dauerte es ihm immer zu lange bis wir anfingen. Er war bei gesunden Tagen kein Sänger und jetzt konnte er etliche Verse auswendig, daß wir staunen mußten. Es traf auch oft, wenn wir knieten, daß wir aufspringen mußten und ihn hinausbringen, da er keine Luft bekam. Wie oft hat er gesagt: Kinder, seht nur, solches können unsere Sünden zuwege bringen. Seine Lieblingslieder waren: „Auf deinen Ruf, o Herr“ und „Mein Schifflein geht behende dem Friedenshafen zu.“ Diese zwei Lieder haben wir ihm oft vorgesungen. Die letzten Paar Tage wurde er etwas ruhiger, aber immer saß er angekleidet auf der Bank. Zwei Tage konnte er nicht mehr reden, sondern blos Röcheln und dann fiel manchmal ein Stück geronnenes Blut aus dem Munde und endlich den 14. Mai, ½1 Uhr morgens, schlug seine Stunde. Lieber Leser! wenn du dies liesest, scheint es dir fast zu lang; es ist auch zu lange. Er hat wohl 50 Mal den Tag nach der Uhr gesehen und es war, als wenn die Zeit nicht weiter käme und doch müssen wir ganz dem Dichter beistimmen: Alles eilt zur Ewigkeit und wir eilen mit. Die Beerdigung fand unter sehr großer Theilnahme statt. Seinen Leib haben wir versenkt in seinen schönen Garten, bis der Herr auch ihn holen wird. Er hinterläßt eine tiefbetrübte Wittwe und sieben Kinder; wovon zwei verehelicht sind. Sein Alter war 58 Jahre.

Ich wünsche den l. Lesern der „Rundschau“ Gottes Segen, und ein ewiges Wohlergehen. Abraham Reimer.

Nebraska.

Jansen, 31. Mai. Gott Lob! Gestern endlich fing es an zu regnen, nun kann alles schön wachsen. Wenn der Herr Seine milde Hand aufthut, so giebt Er denen, die da leben, alles mit Wohlgefallen.

Br. J. A. Wieb, der alte Br. Eyer und Vater Thiesen gingen nach York Co. und haben dort auch recht frohe und gesegnete Tage verlebt, indem auch dort Gottes Winde weheten und drei Seelen als begnadigte Sünder durch die Taufe in die Gemeine aufgenommen wurden. Auf Wunsch des Joh. Buller, der auch zugleich mit den Andern hier bekehrt wurde, kamen die Gebrüder Regier von York Co. her und tauften ihn. Nochmals: „Gott segne alle diese jungen Kämpfer, daß sie alle, zugleich mit den Gläubigen, als Ueberwinder eingehen in die von Jesum bereiteten Wohnungen!“

Nach meiner geringen Erkenntniß gehört große Sorgfalt und Weisheit dazu, um uns, mit allen diesen jungen Kräften, nützlich und förderlich zu machen für unser, und das Wohl unserer Mit- und Nebenmenschen.

Viel Weizen ist schon umgeschafft und Mais dafür eingepflanzt, doch kann sich jetzt alles noch erholen, was schon gelitten hat, nur hat man jetzt Sorge zu tragen, daß man nicht zu leicht jammert, daß das Wetter zu trocken oder zu naß ist. —

Aeltest. Corn. Wall von York Co. war hier und hat hier drei in ihre Gemeinde aufgenommen. Jetzt ist er nach Kansas und nächste Woche geht er mit einem von hier nach Colorado. Mein Nachbar spricht davon, per Achse nach Colorado zu fahren.

Es hat tief eingeweicht und wenn der Herr uns ferner segnet, können wir noch ein mittelmäßige Ernte erhalten.

Die Namen derer, die hier bei uns getauft wurden, sind: A. S. Friesen, J. D. Thiesen, D. R. Jsaak, David Reimer, Corn. Reimer, G. Friesen, Peter Wegle, Anna Thiesen, Elisabeth Th., Maria Th., Ag. Fast, Anna Buller, Elisabeth Regier, Alilja Sawatzky (Frau des Abr. S.), Anna Ens, Justina Wiebe, Kath. Jsaak, Maria Wegle, Anna Wegle.

In meinem letzten Bericht heißt es: Die Getauften sind, außer zwei Geschwistern, Kinder; es sollte heißen: außer vier sind es Geschwister-Kinder.

Von Minnesota sind Fasten hier, die sich hier vielleicht eine Heimath gründen wollen. Einen herzlichen Gruß an alle Leser, M. B. Fast.

Canada

Manitoba.

Eichenfeld. — Mittwoch den 24. d. M. ist Heinrich Harder ein schwerer Unfall zugestoßen, indem er vom Wagen fiel und sich mehrere Rippen und einen Arm brach. Er liegt jetzt in Morden im Hospital. Johann Wiebe.

Europa

Süd-Rußland.

Friedensruh, 29. April 1893. Da wir viele Freunde und Bekannte in Amerika haben, deren richtige Adressen ich nicht weiß, so wende ich mich an die „Rundschau“ um sie alle zu benachrichtigen, daß unsere l. Mutter Wittwe Jacob Hoogsche, geb. Anna Löwen, den 14. März begraben worden ist. Unser Verlust ist zwar groß, aber wir wissen unsere l. Mutter jetzt dort, wohin sie sich lange gesehnt hat, wo Gott alle Thränen von ihren Augen abwischen wird. Sie hat den ganzen Winter gekränkelt und das Bett gehütet und hat auch an Altersschwäche gelitten. Sie erfreute sich der seligen Hoffnung, daß ihr und unser Erlöser lebt und sie in die ewigen Hütten aufnehmen wird.

Der Gesundheitszustand ist jetzt befriedigend. Unsere Kinder haben an dem sog. blauen Husten gelitten; fünf Mädchen zur gleichen Zeit, die Knaben sind davon frei geblieben.

Wir hatten hier den 25., 26. und 27. April ungeheuren Sturm, daß alle Getreidefelder schwarz aussehen, aber den 27. Mittags kam ein durchdringender Regen und der Wind legte sich. Das Getreide ist ziemlich abgepeitscht, aber ich denke es ist nicht so schlimm als voriges Jahr, weil der Regen gleich darauf folgte.

Wie man ein Ehrenbürger wird.

Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, im Jahre '86 im „St. Petersburger Herold“ vom 2. December einen Artikel gelesen zu haben, worin, im Zusammenhang mit etlichen vorangegangenen Nummern desselben Blattes, auf Eingabe des allbekannten, in Amerika verstorbenen Abraham Thießen, unser mennonitisches Christenthum an der Molotschna ganz wahrheitsgetreu beleuchtet wurde.

Die Erlaubniß zur Veröffentlichung der mennonitischen Agrar-Wirren in den Molotschna-Colonien wurde damals von der St. Petersburger Behörde gütigst ertheilt.

Am Schlusse oben erwähnten Artikels befand sich, als Schlußwort, die Bemerkung der Redaction des „Herold“ über die seiner Zeit stattgefundenen Ungerechtigkeiten in Betreff der Baschkyren-Ländereien in den Gouvernements Orenburg, Samara und Ufa, wegen deren der Generalgouverneur von Orenburg, General der Artillerie, Generaladjutant Kryschanowky, sich plötzlich all seines Ranges entledigt fand.

Wenn wir es uns auch gestehen müssen, daß es uns einerseits tröstlich vorkam, daß unsere Regierung, sobald ihr solche Handlungen, wie in den erwähnten Gouvernements, bekannt werden, mit Gerechtigkeit einschreitet, so hatten wir andrerseits, die wir in unsrer alten Heimath an der Molotschna unter ganz ähnlichen Machinationen und Intriguen zu leiden hatten, nicht das Glück, uns solcher Gerechtigkeit zu erfreuen.

Als wir damals von den Baschkyren-Ländereien lasen, hatten wir wenig Begriff von der Sache, während uns jetzt, da wir durch Zufall auf einem Stück solchen Landes im Samarischen Gouvernement wohnen, die Sache klar vor Augen liegt.

Um nun den Lesern klar zu machen, wie das Treiben des Generalgouverneurs, welches ihm so theuer zu stehen kam, einer Partei ungeheuren Nutzen brachte, während die andere Partei (Baschkyren) dadurch zu Grunde gerichtet wurde, ist es nothwendig zu bemerken, in welcher Staatsverfassung die Baschkyren damals hier standen.

Da dieses von früher her eine etwas öde Gegend und an Land kein Mangel war, so hatten die Baschkyren von der höchsten Behörde Rußlands für sich und ihre Nachkommen ein großes Landstück gnädig geschenkt bekommen, so daß, bis auf ihre weitere Vermehrung, wohl auf jede männliche Person an 100 Dessjatinen Land kamen. Ferners wurde im Centrum der bestehenden Baschkyrendörfer eine Schule eingerichtet und die Lehrer von der Semstwo unterhalten, und so gleichsam der Grund zur Civilisation des Stammes gelegt. Die Baschkyren betrieben meistentheils Viehzucht, wobei es ihnen natürlich nicht an Viehweide und Futter mangelte, bis auf die Zeit, wo sie durch List von Kaufleuten aus verschiedenen Städten, mit Hilfe des erwähnten Generalgouverneurs, um tausende und abertausende Dessjatinen ihres Landes gebracht wurden.

Es wurde nämlich den Baschkyren bekannt gemacht, daß die Regierung ihnen alles Land abnehmen wolle, welches bei denselben in ihrer Unaufgeklärtheit nur zu leicht Glauben fand, und dann, die Aufregung der Baschkyren benutzend, gingen, wie gesagt, jene Kaufleute zu, und schwindelten den Baschkyren den größten Theil ihres Landes für einen wahren Spottpreis ab, nämlich zu 2 Rbl. 50 Kop. bis 3 Rbl. per Dessj., ja Mancher erhielt auch nur Zeug zu einem Hemde, oder etwas Thee und Zucker für die Dessjatine, weil es doch besser war „etwas“ zunehmen, als sich das Land so abnehmen zu lassen.

Ich werde die Namen der Kaufleute, soweit sie mir auch bekannt sind, rück-

sichtshalber den Lesern nicht vorführen, aber jedenfalls sind die Baschkyren durch die List derselben in eine Lage versetzt, daß sie fast als eine Landplage zu betrachten sind, denn Viehzucht zu betreiben ist das Land, welches sie noch ihr Eigen nennen dürfen zu wenig, und im Ackerbau stehen sie noch auf einer sehr niedrigen Stufe, denn wir erhielten von unserm Lande, welches etwa 1½ Werst von dem ihrigen entfernt ist, 5 Tschtw. von der Kronsdessjatine, während sich das der Baschkyren nicht des Abmähens lohnte. Und ist in Folge dessen die Semstwo oft genöthigt, ihnen Brod zu geben, damit sie nicht Hungers sterben. Was für uns deutsche Ansiedler hier sehr erschwerend ist, ist der Umstand, daß die Baschkyren auf unserer Ansiedlung schon viele Pferde gestohlen haben, theils um dieselben zu schlachten und aufzuessen, und theils um dieselben zu verkaufen.

Wenn man unser Ansiedlungsproject liest, und findet, daß die Kaufleute, denen das auf obige Weise erworbene Land vor 2½ Jahren für uns abgekauft wurde, als „wirkliche Ehrenbürger“ verzeichnet stehen, so tritt einem die Frage so deutlich hervor, wie die Nase im Gesicht: „Ist das der Weg um ein Ehrenbürger zu werden?“

Heinrich Löwen (fr. Fürstenau).

Meine Adresse ist: Orenburgische Eisenbahn, Zorrotschenskaja Stanzi, Kraßikow.

Die receptiven Vermögen des Verstandes

(Vortrag von H. A. Goerz, gehalten am Vorabend der 15. Lehrerconferenz des Mennonitischen Lehrervereins von Kansas, in Hillsboro)

Werthe Versammlung!

Ich glaube mich entschuldigen zu müssen, daß ich heute mit einem Vortrage komme, der vielleicht nicht bei allen Anklang finden wird, und bei dem vielleicht ein Theil der Zuhörer nicht mit der Aufmerksamkeit folgen werden, mit welcher sie vielleicht einem anderen Vortrag entgegen gekommen wären. Diese Art Vorträge sind für den Vorabend einer Conferenz etwas Neues und darum hatte ich auch meine Bedenken. Doch da unsere heutige Versammlung den Zweck hat, das Schul- resp. Erziehungswesen fördern zu helfen, so ist es vielleicht auch nicht ganz Unrecht, wenn wir die Sache einmal von einer andern Seite aus beleuchten.

Wir wollen uns bei unseren Erörterungen möglichst der Einfachheit befleißigen, doch möchte ich um Nachsicht bitten, wenn ich ab und zu einen technischen Ausdruck gebrauche. Ich kann dieselben nicht immer vermeiden.

Fragen wir nun zunächst: Was ist Erziehung und was hat unsere deutsche Schule damit zu thun?

Erziehung im weitesten Sinne des Wortes ist die allseitige Ausbildung des Menschen von seiner Geburt an bis zu seinem Tode: der Mensch lernt und übt so lange er lebt.

Erziehung im engeren Sinne, ist die harmonische Entwickelung seiner physischen und psychischen Kräfte und Fähigkeiten bis zu solcher Stufe, daß er seinen Beruf als Weltbürger zu erfüllen und daß er seinen Beruf als Himmelsbürger zu erkennen vermag. Mit Erziehung in diesem Sinne haben wir es auch heute hier zu thun.

Die Tradition und die gegenwärtige sociale Einrichtung lehren uns, daß das Werk der Erziehung nicht von jedem geübt werden kann, sondern daß man diese Arbeit in die Hände einzelner Männer, resp. Frauen gelegt, denen man in besonders dazu eingerichteten Gebäuden (Schulen) diese Arbeit übergiebt.

Fragen wir uns nun: erreichen wir mit unsern Schulen den Zweck oder das Ziel? Nein; wenigstens nicht in dem Maße, wie man erwarten sollte. Die Kinder vor 100 Jahren waren besser erzogen, als die Kinder von heute, wenn man bedenkt, welche Fortschritte man auf dem Gebiet der Erziehungswissenschaft gemacht hat. Darum müssen wir unser Erziehungswesen haben. Aber wie? Wo soll die Hilfe herkommen?

Liebe Lehrer! laßt uns ganz offen sein! Wir sind nicht was wir sein sollten. Wir haben zu erziehen. Das Wort kommt her von ziehen. Erziehen also: von einem Standtpunkt auf einen andern bringen. Wir sprechen von auferziehen, also von erziehen zu einem höheren Standpunkte. Der Erzieher hat also das Object seiner Thätigkeit von einem niedern Standpunkt des Nichtkönnens zu dem höhern Standpunkt des Könnens zu bringen. Stehen wir nun auf diesem Standpunkt des Könnens? Werthe Freunde, unser Durchschnitts-deutsch-mennonitischer Lehrer steht nicht auf dem Standpunkt.

Wer von den Anwesenden würde seinen Vater oder Mutter, oder Kind, oder was es sei, wenn eines derselben todtkrank wäre, dem Nichtarzte zur Behandlung anvertrauen? Gewiß Niemand. Wie würde man von einem Menschen denken, der auf einmal sagen würde: ich will einmal dieses Jahr 3 bis 8 Monate Arzt spielen, das bringt mehr Geld ein, und dann will ich gehen weiter zu studiren und Advocat werden? Man würde den Menschen einen Narren schelten.—Was hat denn aber der Arzt zu thun? Er soll den Leib, der zur Erde werden soll, vor dem schnellen Hinwelken bewahren. Dazu verlangt man aber, daß ein Mann etwas lernt. Vom Lehrer aber, dem man das höchste Gut, seine Kinder, anvertraut, dem man die unsterbliche Seele zur Ausbildung und Vorbereitung für die Ewigkeit übergiebt, von dem verlangt man wenig. Ja oft kennt man ihn gar nicht einmal. Man schickt seine Kinder täglich 8 Monate lang zu einem Unbekannten, ohne auch nur ein Mal nachzusehen, was denn eigentlich das Kind während der 8 Monate thut! —

Wie viele von unsern Lehrern sind von der Districtsschulbank hinweg Lehrer geworden! Wer bietet da Garantie, daß diese Jünglinge und Jungfrauen von 16 Jahren auch wirklich einen Begriff von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe haben. Daran aber liegts gerade, daß unsere Schulen immer noch in den Kinderschuhen stecken. Darum hat unser deutsch-mennonitischer Lehrerstand so wenig Aussicht auf Fortbestand; darum kommt auch ein Lehrer zu der traurigen Ueberzeugung, daß der Lehrer, menschlich betrachtet, einer der bedauernswürdigsten Berufe ist. Freunde! das sind falsche Standpunkte. Ich für meinen Theil halte den Lehrerberuf als den herrlichsten, den schönsten und genußreichsten. Darum laßt uns bestrebet sein, diese falschen Ansichten zu bekämpfen und den Lehrerberuf als Beruf betrachten und dann demselben auch die nöthige Vorbildung geben. Ich schiebe die Schuld, daß unser Durchschnittslehrer auf einer so niedrigen Stufe der Bildung steht, nicht dem jetzi- Lehrer zu; aber die Schuld, daß er auf seinem Standpunkte stehen bleibt, trifft ihn doch. Darum sage ich: schafft wenigstens diejenigen Bücher an, die tiefer einführen in das Wesen der Sache. Das „Was zu lehren“? haben wir überall Gelegenheit zu lernen, aber das „Wie zu lehren?“ können wir deutsch-mennonitische Lehrer vor der Hand nur durch eifriges Selbststudium erwerben. Was zu lehren ist wichtig, aber das Wie? ist noch ebenso wichtig. —Diejenige Wissenschaft, aber die über dieses „Wie“ Aufschluß giebt ist die Pädagogik oder Erziehungslehre.

Diese allerdings etwas lange Einleitung, glaube ich, war nöthig, um die Nothwendigkeit des Studiums zu begründen, und da der Vorsitzer des Vereins, Br. H. D. Penner, eine Fortsetzung dieser Vorträge in Aussicht genommen, so werde ich ja auch nur nach einer allgemeinen Eintheilung dieses Zweiges der Wissenschaft einen ganz kleinen Theil speciell behandeln.

Die Pädagogik zerfällt in drei Theile:

1. Ausgehend von den im Kinde liegenden Kräften und Fähigkeiten ergiebt sich die Anthropologie (Anthropos = Mensch, also die Lehre vom Menschen).

2. Ausgehend von den dem Erzieher zu Gebote stehenden Mitteln zur Erreichung des Erziehungszieles ergiebt sich die Erziehungsmittel-Lehre oder Methodik, welche sich in ihren leitenden Principien auf den anthropologischen Theil stützt. Dieser Theil steht deshalb zum ersten nicht nur in dem Verhältniß der Coordination, sondern auch dem der Causalität.

3. Ausgehend von der Entwickelung des Erziehungswesens in den verschiedenen Zeitaltern bis auf die Jetztzeit zur selbstständigen Wissenschaft ergiebt sich die historische Pädagogik, deren Schwerpunkt in der Bestätigung der von der Anthropologie aufgestellten Gesetze liegt, während sie zugleich zeigt, wie sich die verschiedenen Methoden entwickelt haben und ihnen zugleich ihre Berechtigung giebt. Dann aber ist dieser Theil auch die Quelle für seine Begeisterung, seiner Energie, welche ihn befähigen, sich voll und ganz seinem Beruf zu widmen und sich das Prädicat des von Rockow über Brunß „er ist ein Lehrer“ zu erwerben.

Die Anthropologie behandelt das Wesen des Menschen. Im gewöhnlichen Leben bezeichnet man dieses als ein dreifaches: Leib, Seele und Geist. Leib als das Sichtbare, Seele als das Vermögende und Geist als das Wirkende (thätige). In der pädagogischen Anthropologie fassen wir nun die beiden letzteren Begriffe Seele und Geist zusammen und theilen dann die Anthropologie ein in Physiologie und Psychologie. Da in jeder Districtschule in unserm Staate die Physiologie genügend gelehrt wird, so will ich den Theil auch nicht weiter in Betracht ziehen, als zum Verständniß des Nachfolgenden unbedingt nöthig ist.

Die Fundgruben für die Kenntnisse in der Physiologie sind ja jedem hinlänglich bekannt: Der sichtbare Körper mit den denselben animalisch erhaltenden Functionnen, wie Essen, Trinken u. s. w. Woher nehmen wir aber die Kenntnisse von der Seele? Die Seele können wir nicht mit dem Zollstocke messen, oder mit der Wage wiegen oder mit dem Messer zerlegen! Die Seele ist eben körperlos, etwas Unsichtbares, aber sie ist nicht wesenlos, sondern ist das eigentliche Wesen selbst, das „Ich“, das Geistige. Dieses aber können wir nicht anders erkennen, als an den Wirkungen des Geistes, an seinen Thätigkeiten und wo Thätigkeiten sind, da schließt man ja ganz richtig von der Thätigkeit auch auf das Vermögen, darum spricht man in der Psychologie von Seelenvermögen und Geistesthätigkeiten.

In welchem Verhältniß stehen diese beiden Theile Physiologie und Psychologie? Das Medium des Verkehrs der Seele mit der Außenwelt bieten die physischen Sinne: das Gesicht, das Gehör, das Gefühl, der Geschmack und der Geruch. Das Medium des Verkehrs zwischen Geist und Geist ist die Sprache, entweder als articulirte vermittelst des Sprachorganes oder der Zeichensprache (wie bei Taubstummen) vermittelst der Extremitäten. Nimmt man also die Sache genau, so steht der Leib mit der Seele in engster Verbindung und eines bedarf des andern. Diese Ueberzeugung hatte man nicht immer. Der englische Metaphysiker John Locke trennte die intellectuellen Kräfte vollständig von den Willenskräften und baute ein System auf, das auf einer vollständig unmöglichen Basis ruhte, darum auf der Höhe schwankend wurde, und seine Bestätigung im Leben nicht fand. Der Einfluß aber seiner Grundsätze, die er in seinen Schriften niederlegte, welche sich einer großen Verbreitung erfreuten, wurde bald bemerkbar. Man trieb die ganze Erziehung auf's Geistige. Man trennte Unterricht von Erziehung. Jean Jacques Rousseau riß mit seiner pädagogischen Schrift „Emil“ diese Schranken, die zwischen den Kräften des Menschen künstlich aufgethürmt waren, gewaltsam nieder. Er rief laut und eindringlich zur Rückkehr zur Natur. Göthe nannte seine Schrift das Naturevangelium und der spöttelnde Voltaire rief aus: „Wenn ich den Emil lese, wandelt es mich an in den Wald zu laufen und auf allen Vieren zu kriechen.“ Rousseau, der im praktischen Lehrversuch so glänzendes Fiasko gemacht, machte als Schriftsteller um so größeren Eindruck. Wie weit sich der Einfluß seiner Schriften erstreckte beweist die französische Revolution, als dessen mittelbarer Urheber er zu betrachten ist. Er wurde mißverstanden in seinem eigenen Vaterlande, aber nahmhafte Pädagogen Deutschlands, wie: Basedow der Begründer der Philantropins in Dessau, Kampe u. s. w. traten in seine Fußstapfen, aber auch in seine Fehler. Sie schlossen sich auch der Ansicht Rousseau's an, daß sich der Menschengeist nach Sectionen entwickle. So glaubte Rousseau mit seinen Anhängern z. B., daß die Vernunft, als das Vermögen die höchste Idee, nämlich die Gottesidee zu fassen, erst mit dem Jünglingsalter sich ausbilde, nach welchem Grundsatze er dann auch seinen Emil erst mit dem 18. Lebensjahre die Ideen von Gott, Heiligkeit, u. s. w. beibringt. Rousseau's Verdienst bleibt aber stehen, daß er den Grundsatz aufstellte, daß aller Unterricht, alle Erziehung naturgemäß entwickelnd vor sich gehen müsse.

Erst den beiden unvergeßlichen Pädagogen Joh. Hein. Pestalozzi und Fröbel blieb es behalten festzustellen, daß sich Leibes- und Seelenvermögen gleichzeitig entwickelten. Auf diesen Grundsatz hin, daß alle Kräfte im Kinde im Keime schon da sind, und daß alle Kräfte zu gleicher Zeit entwickelungsfähig sind, stützt sich auch das ganze gegenwärtige System der Psychologie.

Wir haben im Vorhergehenden gezeigt, daß man die Seele resp. den Geist an seinen Thätigkeiten erkenne. Welches sind denn diese Thätigkeiten? Es sind das Denken, Fühlen und Wollen. Ich denke — ich fühle — ich will. Wenn wir urtheilen und schließen, so denken wir; wenn wir hassen oder lieben, freuen oder trauern, so fühlen wir; wenn wir uns bestimmen zum Thun oder Nichtthun des Guten oder Bösen, des Angenehmen oder Unangenehmen, so wollen wir. Im gewöhnlichen Leben bezeichnen wir die drei Vermögen der Seele als Verstand (das Denkvermögen), Gemüth (das Gefühlsvermögen) und Herz (Willensvermögen). Bringen wir diese drei Begriffe mit dem Princip der Erziehung in Verbindung, so erhalten wir:

1. Verstandes- oder intellectuelle Bildung.

2. Gemüths- oder Gefühlsbildung, und

3. Herzens- oder Charakterbildung.

Diese drei müssen aber Hand in Hand gehen, denn wird der Verstand auf Kosten des Gemüths und Herzens ausgebildet, so erhalten wir jene Classe von Verstandesmenschen, denen gewöhnlich alle Gemüthsbewegungen fremd sind, die mit allem rechnen, an alles den Maßstab des unmittelbaren Nutzens in Dollars und Cents anlegen; sie beachten weder die Sache noch den Charakter derselben. Wird hingegen das Gefühl ohne Rücksicht auf Verstand und Wille ausgebildet, so erhält man jene Menschenclasse, die sich in einer beständigen psychischen Unruhe befinden: einmal sind sie vor Freude in Extase gerathen, das nächst Mal bemächtigt sich ihrer eine Niedergeschlagenheit, aus der sie sich schließlich wieder hinausarbeiten, einige Zeit fast apathisch sich verhalten; bis ein neuer Vorfall sie entweder die Gefühlsscala hinauf oder hinunter führt. Man beobachtet dieses besonders bei den Frauen. Wird schließlich Verstand und Gefühl zu Gunsten des Willens vernachlässigt, so erhält man jene starren Willensmenschen, die scheinbar charakterfest sind, sich doch über sich selbst, ihre Nebenmenschen und Gott erheben und alles sich dienstbar machen wollen. Sie vergessen ihre eigene Stellung, bauen sich ein Thürmchen auf, das schließlich doch wie ein Kartenhaus zusammen fällt, aus dessen Trümmern nur göttliche Gnade die edle Seele retten kann.

Ehe wir nun zur Entwickelung der einzelnen Phänomen der Seelenvermögen gehen, müssen wir uns mit einigen Zuständen der Seele bekannt machen. Diese sind nämlich das Bewußtsein, und das Selbstbewußtsein. —

Wir wollen, um das Kind zu studiren, an die Wiege treten und der Mutter die Winke ablauschen, die uns die Lösung mancher psychologischen Frage geben sollen; denn:

Was kein Verstand der Verständigen sicht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

(Schluß folgt.)

Zur Friedenssache.

Wie bekannt, tagt zur Zeit in Paris ein Schiedsgericht, welches die zwischen den Ver. Staaten und Großbritannien bestehende Streitfrage bezüglich der Robbenfischerei im Behringsmeere schlichten soll. Dieses Schiedsgericht besteht aus hervorragenden Männern verschiedener Nationen, die von den beiden Mächten ausgewählt wurden, die Streitfrage zu entscheiden und die Ver. Staaten und Großbritannien haben nun je einige Vertreter vor jenes Schiedsgericht geschickt, welche mit aller ihnen zu Gebote stehenden Geistesschärfe und Beredsamkeit, die Interessen ihrer betreffenden Länder wahren. Einer der Vertreter Großbritanniens, der berühmte Sir Charles Russel, sprach in seiner unlängst gehaltenen Schlußrede über die hohe Bedeutung des Falles, daß zwei große Mächte die Entscheidung einer Streitfrage einem Schiedsgerichte überlassen hätten. Die eine dieser Mächte repräsentire die Civilisation der alten Welt, sei groß durch das ungeheure von ihr beherrschte Ländergebiet, größer jedoch durch die altehrwürdigen Freiheitsüberlieferungen; die andere Macht sei ein junges, aber tüchtiges Mitglied der Familie der Nationen, groß wie jene an Gebiet und fast unerschöpflich an Hilfsquellen, Geist und Unternehmungsgeist des Volkes und im Besitze ungeheurer Kräfte, um in der Zukunft das Glück des Menschengeschlechts herbeizuführen. Daß diese beiden Mächte auf friedlichem Wege ihre Streitfragen zu schlichten suchten, sei eine Thatsache von großer moralischer Bedeutung, und der Umstand, daß sie sich einem Schiedsgericht zu unterwerfen bereit seien, sei ein Sieg für die Sache des Friedens.

Verschiedenes aus Rußland.

— Der russische Kaiser hat 100,000 Rubel gespendet, welche in seinem Namen im Gebiete der Donkosaken unter die Nothleidenden sowie an Personen vertheilt werden sollen, welche durch Mißernte, die Cholera oder andere Unglücksfälle heimgesucht wurden.

— Das Apanagen-Departement beabsichtigt, in nächster Zeit im Schwarzmeergebiet im Kaukasus Theeplantagen anzulegen. Zum Studium des Theebaues wird im laufenden Jahre ein Specialist nach Indien, China und Japan abcommandirt werden, welcher sich nach seiner Rückkehr mit der Errichtung von Theeplantagen im Kaukasus befassen soll.

— Am 14. Mai wurde in Rußland die Vierteljahrhundert-Feier der Einnahme Samarkands feierlich begangen. Die russischen Blätter widmeten diesem Gedenktage schwungvolle Artikel, in welchen sie die Bedeutung der alten Residenzstadt Central-Asiens für Rußland hervorhoben und die Politik der russischen Regierung in Mittelasien klar vorzeichneten. Die „Nowoje Wremja“ meint, die russische Regierung habe während des abgelaufenen Vierteljahrhunderts in die eroberten Gebiete Cultur verpflanzt, so daß auch die übrigen Khanate Mittel-Asiens den Tag erwarteten, wo der Czar auch sie vom Despotismus ihrer Fürsten befreien und ihnen seinen Schutz angedeihen lassen würde. Die „Moskowskija Wjedomosti“ bezeichneten als die Pflicht der russischen Politik in Mittel-Asien, ihre Herrschaft dort auszudehnen und sie zu einer allbeherrschenden zu machen.

— Seit einiger Zeit tauchen in der russischen Presse Meldungen über eine neue religiöse Secte im Gouvernement Kiew auf, die von ihrem Stifter, einem Kleinbürger Malewany, die „Malewanschtschina“ heißt. Die Untersuchungen durch eine vom General-Gouverneur Ignatiew eingesetzte Comission verbreitete Licht über diese neue Erscheinung auf religiösem Gebiete. Ein Mitglied der Commission, Sikorskie, Professor der Seelenlehre, entwarf eine Charakteristik der Secte. Ihre Mitglieder sind bemüht, jeden Wunsch jede Neigung zu unterdrücken, um auf solche Art jede Beunruhigung und Aufregung, überhaupt Alles, was eine ruhige Stimmung beeinträchtigen kann, von sich fern zu halten. In solchem Zustande hört der Mensch auf, zu wollen und zu wünschen, aber auch irgend welche Initiative zu äußern; er harrt gleichmüthig der Dinge die Gott schickt. Dazu kommt dann noch der Glaube an den baldigen Weltuntergang, der die Welt allerdings nicht zerstören, wohl aber den Menschen aus dem „Egypten der Arbeit“ führen werde. In beständiger Erwartung des jüngsten Gerichtes verkauften die Sectirer ihr Hab und Gut, gaben den Ackerbau auf und lebten seitdem in größter Beschaulichkeit.

— Ein wahrhaft classisches Banditenland ist nach den Schilderungen Reisender das Gouvernement Kutais im Kaukasus. Reich gesegnet von der Natur, fruchtbar in jeder Beziehung, aber ohne alle und jede staatliche Ordnung. Der Tourist, welcher jene Gegenden besucht, muß jeden Augenblick darauf gefaßt sein, von irgend einem eingeborenen „Mulla Nur“ mit den ominösen Worten begrüßt zu werden: „Die Börse oder das Leben.“ Die Polizei führt mit den Räubern einen ähnlichen Krieg, wie vor Zeiten die päpstlichen Truppen mit den italienischen Banditen. Die Bevölkerung Kutais' besteht aus Mingreliern, Grusiniern, Abchasen u. s. w. Alle die verschiedenen Stämme liegen dem Räuberhandwerk ob und unter den Mingreliern namentlich ist es so populär, daß kein Mädchen die Werbung eines Jünglings erhört, der nicht vorher durch einen kühnen Raubzug sich ausgezeichnet hat. Unter den Grusiniern sind es namentlich die Adeligen — zum Theil mit Fürstentiteln bedachte — welche der Räuberei sich hingeben. Als die Bauern von der Leibeigenschaft befreit wurden, wußten sie sich in die neuen Verhältnisse nicht zu schicken. Arbeiten mochten sie nicht, verstanden es wohl auch nicht, und so wurden sie Wegelagerer. Dabei ist der Aberglaube unter diesen Volksstämmen noch ungemein entwickelt. Ein vermögender Pole, der sich dort vor Kurzem ankaufte, hat seltsame Erlebnisse gemacht. Bald nach seiner Ankunft erschien bei ihm eine Schaar grusinischer Edelleute und bot ihm ihre Dienste an. „Was könnt ihr?“ fragte der Pole. „Wir wollen um Sie sein, Sie begleiten beschützen, beim Ankleiden behülflich sein, mit einem Worte: Ihr Gefolge bilden.“ „Das kann ich nicht brauchen“, erwiderte der Pole, dazu habe ich meine Dienerschaft. Wollt ihr nicht arbeiten?“ Nein arbeiten können wir nicht und wollen wir auch nicht.“ Damit entfernten sie sich. Derselbe Pole hatte große Waldungen gekauft und wollte das Holz verwerthen. Ein als wolhabend bekannter grusinischer Edelmann erbot sich, das Abholzen zu besorgen. Als tausend Bäume gefällt und behauen waren, fand der biedere Grusinier es für gut, die Stämme den nahen Fluß hinunterschwimmen zu lassen und sie für eigene Rechnung zu verkaufen. Der Pole erhielt Kenntniß von diesem Manöver und veranlaßte die Behörde zum Einschreiten. An einer Flußstelle wurde das Holz angehalten, aufs Trockene gebracht und, der Sicherheit halber, beim Gebäude der Polizeiverwaltung gestapelt. Als der Besitzer sich nach einigen Tagen dorthin begab, fand er einen ganzen Haufen Menschen beschäftigt, alle Hölzer wieder ins Wasser zu schaffen, während der Polizeibeamte ruhig in seinem Zimmer saß und ein Protocoll aufnahm. „Landstreicher hätten den Befehl des Gouverneurs gebrochen und das Holz weggeführt,“ war dort zu lesen. Auf die Vorhaltungen des Polen erwiderte er: „Was soll ich thun? es sind ihrer sechzig.“ Auf energisches Drängen des beschädigten Gutsbesitzers entschloß sich endlich der Polizeibeamte zum Einschreiten und sandte zwei Kosaken aus, welche den Haufen auseinandertrieben. Der Pole klagte hierauf beim Friedensrichter; der Proceß dauerte ein rundes Jahr und als er schließlich zu seinen Gunsten entschieden wurde, war alles Holz bis auf das letzte Scheit unter den Augen der Polizei verschwunden.

— Ein Advocat vermachte sein Vermögen den Verrückten mit dem Bemerken: denn von ihnen habe ich es ja.

— Die Apfelsinenernte dieser Saison in Florida wird wahrscheinlich die größte werden, welche jemals dagewesen ist. Die Bäume sind so voll von Blüthen gewesen, daß (wenn nur halb davon zur Frucht reifen) diese von den Bäumen nicht getragen werden kann, ohne daß sie unterstützt werden.

Die Rundschau.

Redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

— Die „Rundschau“ wird regelmäßig **jeden Mittwoch** in Elkhart auf die Post gegeben und zwar an alle Abonnenten, ohne Ausnahme, zu gleicher Zeit. Die Blätter sollen daher bis längstens Samstag derselben Woche nach allen Postofficen der Ver. Staaten und Canadas gelangen, die nicht weiter westlich liegen als der Staat Colorado. Kommt das Blatt irgendwo längere Zeit unregelmäßig zur Austheilung so wende man sich an den betreffenden Postmeister und wenn das nichts hilft, schreibe man uns.

☞ Geld schickt man am sichersten in einem registrirten Briefe oder per Money Order oder per Draft (Wechsel) auf New York oder Chicago. Es ist sehr unsicher Geld oder Postal Noten oder Briefmarken in einem unregistrirten Briefe zu schicken, da auf diese Weise nicht selten Verluste vorkommen.

Alle Mittheilungen und Wechselblätter für, sowie Briefe betreffs der „Rundschau“ versehe man mit folgender Adresse:

Rundschau,
Elkhart, Indiana.

7. Juni 1893.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Die Rundschau vier Wochen umsonst.

Die Leser sind freundlichst gebeten, uns Namen und Adressen von Nachbarn und nahe und ferne wohnenden Bekannten, die nicht auf die „Rundschau“ abonnirt sind, zuzusenden, damit wir ihnen das Blatt zur Probe schicken können. Wir werden an jede solche uns übermittelte Adresse das Blatt vier Wochen lang umsonst schicken.

Briefkasten der Redaction.

— Der Schreiber einer Einsendung aus Yorkton, Assiniboia, ist ersucht, der Redaction seinen Namen mitzutheilen, nicht zur Veröffentlichung, sondern nur daß sie weiß, mit wem sie es zu thun hat.

Erkundigung — Auskunft.

☞ Im Interesse der Fragesteller bitten wir diejenigen Leser, die an dieser Stelle Erkundigungen nach ihnen bekannten Personen finden, dieselben darauf aufmerksam zu machen.

☞ Wer eine Auskunft ertheilt ist gebeten anzugeben, in welcher Nummer die betreffende Erkundigung abgedruckt war.

(?) Bitte um die Adresse des Johannes Blochort, vor zwei Jahren von Canada nach Oregon übergesiedelt.

Andrew Sigelet,
Bears Hill, Alberta, Canada.

(?) Jacob Peters (Kronsfeld) Reinland, Manitoba, Nord-Amerika, bittet um die Adresse seines Schwagers Peter Neufeld, Kuban, Rußl., fr. Neu-Schönwiese, und zugleich um einen Brief.

(?) Ich möchte gerne die genaue Adresse meines Onkels Julius Friesen (fr. Münsterberg) wissen. Er ist der Vetter meiner Mutter und letztere ist geneigt nach Amerika auszuwandern. Wir bitten den Onkel um briefliche Auskunft. Unsere Mutter ist Johann Friesens Tochter, Münsterberg.

Heinrich Philippsen,
Tokultschak, Post Djurmen, Kr. Perekop,
Gouv. Taurien, Rußland.

(?) Ich bitte um die Adresse des Herrn Regier, welcher uns eine Freikarte nach Hamburg geschickt hatte. Spiro sagte uns, er wohne in Winnipeg; in Winnipeg heißt es, er wohnt in Gretna, aber auch da wußten sie von keinem Regier. Ich werde gleich nach Erhalt seiner genauen Adresse bei ihm erscheinen zur Regulirung unserer Sache. — Auch wünsche ich die Adresse des Paul Glanzer, welcher eine Tochter des verstorbenen Jacob Janzen zur Frau hat. Ich habe die Adresse in Rußland gelassen; werde gleich an ihn schreiben, sobald ich die Adresse habe. Daniel Janzen,
(Adresse fehlt! Anm. d. Red.) Manitoba.

Kamenka, 22. April 1893. Meinen Brüdern Johann und Gerh. Andres und Schwager Jacob Heid diene zur Nachricht, daß wir, Gott Lob, schön gesund sind, außer dem kleinen S. Corn, der schlimme Augen hat, und die andern Geschwister sind auch alle gesund, aber die Schwester Krausche ist nicht mehr am Leben.

Wir haben dieses Jahr ein kaltes und nasses Frühjahr; jetzt hatten wir etliche Tage schönes Wetter und die Felder fangen an zu grunen; wir müssen sagen, wir haben gute Aussicht, aber an Gottes Segen ist Alles gelegen.

Jacob Janzen haben ihren Sohn Johann am 28. Februar begraben. Schwager Cornelius K. hat sich zum zweiten Male verheirathet: mit des verstorbenen Isaac Klassen (von Nowositomir) Tochter Maria. Johann K. hat jetzt von No. 2 P. W. Peter Schellenberger's Tochter Anna zur Frau. — Jacob Bergens diene zur Nachricht, daß ihre l. Eltern jetzt ziemlich gesund sind. Der Vater hatte etliche Male das Fieber. — Johann Dück, Manlers und Neufeld diene zur Nachricht, daß hier in Kamenka Peter Harder am 18. April nach zweiwöchentlichem schweren Krankenlager von hier abgerufen worden ist; er hinterläßt die Gattin mit sieben Kindern; der Verstorbene erreichte ein Alter von 43 J., 9 M., etlichen Tagen. — Bei Johann Schellenberg ist die ganze Familie auch so ziemlich gesund und die alte Großmutter ist noch wie gewöhnlich. Sie haben von Abr. Krök. einen Brief erhalten. — Ich habe von Johann Andres den Brief vom 30. October 1892 am 8. März 1893 erhalten, gerade als die alte Frau David Redekopp begraben wurde. Er war jetzt bei seinem Sohn Jacob. Vom l. Bruder Gerhard Andresen habe ich auch einen Brief erhalten. Jacob Neudorf diene zur Nachricht, daß er Großvater geworden ist, aber die Wehrsche ist nicht gesund und Herman Peters sind auch kränklich, besonders der Großvater liegt schon oft; er ist schwach. Peter Neufeld hat den 9. December 1892 einen Brief an Jacob Neu abgeschickt, aber bis jetzt kein Antwort erhalten.

Vom Bruder Johann habe ich den 26. April einen Brief erhalten. — Peter Klassen bitte ich, sich oft in der „Rundschau“ hören zu lassen, auch vom l. Bruder Johann Andresen habe ich schon lange keinen Brief erhalten. Gerhard Andresen jun. diene zur Nachricht, daß ihre l. Eltern am 23. April einen Brief erhalten haben. — Bernhard Wieben diene zur Nachricht, daß der alte Schwiegervater Julius Janzen am 11. Februar begraben worden ist. — Ich habe seit dem Sommer schon sechs Briefe an den l. Bruder Johann Andresen abgesandt und an G. A. fünf Briefe, und daß die l. Schwester gestorben ist, das habe ich auch geschrieben. An meinem Schreiben fehlt es nicht, ich werde zum 1. Mai wieder einen Brief an euch schreiben.

Jacob Andres, Kamenka,
Nowowitibska, Kr. und Gouv. Cherson.

Adreßveränderung.

— Da wir in Gladies nur einmal wöchentlich die Post bekommen, während sie in High River zweimal ankommt, so adressire man in Zukunft: High River, Alberta, Canada.

Gerhard Rempel.

„Spieße und Nägel.“

(Aus “Ram's Horn”.)

Der schlimmste Betrug ist Selbstbetrug.

Niemand ist reich, der nicht zufrieden ist.

Wer so viel giebt, wie er geben sollte, murrt nie deswegen.

Die Sünde, welche du betrachtest, wird bald von dir angefaßt und mitgenommen.

Der Weg zum Himmel ist eine erleuchtete Straße. Ein jeder Christ ist ein Licht auf derselben.

Die Sonne leuchtet so hell, daß man die dunkeln Flecken an derselben nicht wahrnehmen kann. Und du?

Wenn du wirklich bekehrt bist, dann wünschest du heute ein besserer Christ zu sein, als du gestern warst.

Ein Pfennig, der aus Selbstverleugnung gegeben wird, hat mehr Gewicht, als die tausend Thaler des Reichen, der die Gabe nicht spürt.

Es giebt Leute, die danken im Tischgebet für die guten Gaben, die ihnen wieder beschert sind, aber kaum haben sie das Amen gesagt, dann brummen sie über die schlechte Zubereitung derselben.

Zur Regenmacherei.

Ueber günstige Erfolge des Rock Isländer Regenmachers C. B. Jewell wird aus Topeka in Kansas Folgendes berichtet: Jewell, welchem es in den letzten dreißig Tagen so erfolgreich geglückt ist, an verschiedenen Punkten der Rock Island-Bahn im nordwestlichen Kansas den ersehnten Regen herbeizuzaubern, ist mit seinen Vorrichtungen zu dem Zwecke in das südwestliche Kansas abgereist, wo es seit dem August v. J. nicht mehr nachhaltig geregnet hat. Er wird seine Thätigkeit in Meade beginnen. Er ist ein praktischer Elektriker und hat im vorigen Jahre seine ganze Zeit auf das Studium der Regenmacherei und Versuche mit derselben verwendet. Vor anderthalb Jahren hielt er sich in Goodland auf, als Frank Melbourne dorthin ging, um mit den Leuten Verträge über zu liefernden Regen abzuschließen. Er behauptet, Melbourne dessen Geheimniß abgelauscht und es bis jetzt erfolgreich verwerthet zu haben. In Goodland machte er drei und in Mankato zwei erfolgreiche Versuche mit der Regenmacherei. Als er vor zehn Tagen in Mankato Regen in Strömen herniedergießen ließ, hatte der Washingtoner Wetterbericht in Uebereinstimmung mit einer Vorhersage von Hicks & Foster trockenes Wetter angekündigt. Jewell behauptet, mit Hilfe gewisser Gase auf elektrischem Wege Gewitterwolken erzeugen zu können. Sobald er diese Gase in den blauen Himmelsäther schickt, sammeln sich kleine Wolken nach allen Richtungen darum und in kurzer Zeit überzieht sich der Himmel mit schwerem Regengewölk. Auch will er mit Hilfe eines gefesselten Ballons eine Wolke auf der Stelle zum Regnen bringen. Von einem solchen Ballon aus werden die betreffenden Gase der Luft mitgetheilt und kommen mit der in derselben enthaltenen Feuchtigkeit in Berührung. Diese Gas-Explosionen sollen so gewaltig sein, daß sie sofort heftigen Gewitterregen erzeugen.

Die Schrecken des Krieges.

Ueber die Verluste im Kriege von 1870 und '71 enthält das „Mil. Wochenblatt“ Mittheilungen, wie sie in solcher Vollständigkeit bisher noch niemals in die Oeffentlichkeit gekommen sind. Wir entnehmen diesem Blatte folgende Hauptzahlen: Es fielen auf dem Schlachtfelde und starben an ihren Wunden auf deutscher Seite: 1881 Officiere und 26,397 Mann; verwundet wurden 4239 Officiere und 84,304 Mann. Vermißt wurden 127 Officiere und 12,257 Mann. Unter den Vermißten müssen die sogenannten „Noch Vermißten“, d. h. Diejenigen, über deren Schicksal bis zum Jahre 1882 keinerlei bestimmte Nachricht eingegangen war, zu den Todten gerechnet werden; ihre Zahl belief sich auf rund 4000. Unter Zurechnung dieser, sowie der 17,105 Köpfe, welche die Armee während des Krieges an Krankheiten verloren hat, sind rund 49,000 Deutsche für das Vaterland gestorben.

Die Franzosen dagegen verloren rund 2900 Officiere und 136,000 Mann durch den Tod, wovon 17,633 in deutschen Lazarethen starben.

Sondert man die einzelnen Contingente von einander, so ergiebt sich, daß die Hessen für die Herstellung der Einigkeit des deutschen Reiches das meiste Blut bezahlt haben; es fielen von ihnen 5.97 Procent, von den Bayern 5.58 Procent, von den Sachsen 5.40 Procent, von den Preußen 4.85 Procent, von den Badensern 3.76 Procent und von den Württembergern 3.51 Procent. Eine sehr große Anzahl deutscher Soldaten mußte nach dem Kriege als invalid erklärt werden. Bis Ende 1884 wurden 69,895 Unterofficiere und Mannschaften im mobilen deutschen Heere von 1870 bis 1871 als kriegsinvalide anerkannt. Es sind dies 6.28 Procent aller überhaupt mobil gewordenen deutschen Soldaten.

Etwas Bärtiges.

Als im achten Jahrhundert nach Christo der Islam Spanien unterworfen hatte, fand alsbald eine so lebhafte Vermischung des arabischen und des germanisch-spanischen Blutes statt, daß schon in der dritten Generation fast die ganze Halbinsel von einer neuen Rasse, einer maurischen Mischrasse, eingenommen wurde. Nach ihrer äußeren Erscheinung konnte man Sieger und Besiegte nicht mehr von einander unterscheiden. Dagegen, oder vielleicht gerade weil eine so durchgreifende Verschwemmung der Merkmale eingetreten war, blieb die Sonderung der Bevölkerung in religiöser Beziehung in schroffster Weise bestehen. Beide Parteien, die Mohammedaner sowohl wie Christen, vorzüglich natürlich letztere, die sich in der Lage der Unterdrückten befanden, hatten daher den lebhaften Wunsch, irgend ein äußeres Zeichen zu schaffen, an dem man sofort den Glaubensbruder erkennen könnte. Da nun die Moslemin den ganzen Bart als ein besonders gnädiges Geschenk Allahs betrachten, wodurch er die Männerwelt gegenüber den Frauen hat auszeichnen wollen, und denselben stets mit dementsprechender Achtung behandeln und schonen, so beschlossen die Christen, gerade ihn für ihre Zwecke zu verwerthen. Es wurde bestimmt, daß jeder, der sich zum Christenthum bekannte, sich den größten Theil des Bartes, den Backen- und Kinnbart abrasieren und nur Schnurr- und Knebelbart stehen lassen sollte; sie wußten genau, daß ihre Gegner, wenn sie ihren Zweck vereiteln wollten, doch gerade diese Sitte nie nachahmen würden. Auch sahen sie in dieser Tracht des Bartes ein äußeres Symbol ihres Glaubens, nämlich die wenn auf unvollkommene Form des Kreuzes.

— Ein wahres Fettkind muß ein vierjähriger Knabe in Georgia sein, der 90 Pfund wiegt, Nummer 7 als Hut- und Nummer 6 als Schuhmaß hat.

Allerlei.

— Die Haut eines erwachsenen Menschen hat 2 Millionen Schweißporen.

— Fredrick Douglaß, der bekannte farbige Staatsmann unseres Landes, kaufte die große Plantage in Maryland, auf welcher er in seiner Jugend als Sclave arbeitete.

— Der berühmte Prediger Dr. Talmage in Brooklyn hat dieser Tage für ein ganz besonders feines Rasse-Hündchen die Summe von 500 Dollars bezahlt. Es geht doch nichts über die Tugend der christlichen Selbstverleugnung.

— Einem vom Censusamt veröffentlichten Berichte zu Folge giebt es in den Ver. Staaten 47 Götzentempel der Chinesen. 41 sind in Californien, einer in Oregon, zwei in Idaho und drei in New York.

— Die durch die Eröffnung des Cherokeestreifens im Indianergebiet bedingten Vorarbeiten nehmen noch die Zeit bis zum 15. September in Anspruch, und das Land dürfte kaum vor Mitte October den Ansiedlern freigegeben werden.

— Der Auffatzzügel, Check-rein, ein völlig unnöthiges Marterwerkzeug am Pferdegeschirr, namentlich am Geschirre schwer arbeitender Lastthiere, soll nach einem verständigen Beschlusse von Pferdezüchtern in Sussex County, N. Y., völlig abgeschafft werden.

— Wenn Jemand Zwiebeln zu schneiden oder zu schälen, oder Meerrettig zu reiben hat, und es kommen ihm unwillkürlich die Thränen in die Augen, so hebe er den Kochtopf vom Feuer und schaue einen Augenblick ins helle Feuer. Das hilft sofort.

— Von der Forstabtheilung des Ackerbaudepartements in Washington wird auf der Weltausstellung ein Stück eines 401 Jahre alten Baumes ausgestellt, sowie eine Karte, welche innerhalb der Ringe, die das Wachsthum des Baumes kennzeichnen, eine Darstellung der Geschichte der Welt seit der Entdeckung Amerikas giebt.

— Das Telephon im Dienste der Kirche wurde zuerst in Birmingham verwendet. Der Pastor an der dortigen Christuskirche hat die telephonische Verbindung des Gotteshauses mit Privatwohnungen gestattet, damit namentlich Kranke, welche den Gottesdienst nicht besuchen können, im eigenen Hause die Predigt anhören können.

— In Stockerau bei Wien sind sieben Schwalben, durch Hunger und Kälte erschöpft, in ein Wohnzimmer geflogen und, nachdem sie die Nacht daselbst zugebracht, wollten sie sich auch am folgenden Tage nicht entschließen, durch das geöffnete Fenster hinauszufliegen. Eine ähnliche, für die Einwirkung des rauhen Wetters auf die Vogelwelt bezeichnende Erscheinung wird auch aus Marbach an der Donau berichtet, wo die frierenden Schwalben furchtlos die menschlichen Wohnungen aufsuchen und durch die geöffneten Fenster in die Zimmer fliegen.

— Nachrichten aus dem Nordwesten der Union über die Aussichten für die Sommergetreide-Ernte lauten im Allgemeinen günstig, obwohl die Frühjahrs-Bestellung durch ungünstiges Wetter verzögert wurde. Diesem Uebelstande ist indessen dadurch abgeholfen worden, daß die ausgezeichnete Witterung der letzten Wochen das Wachsthum der Saaten außerordentlich gefördert hat. Wie die Sache gegenwärtig liegt, kann man darauf rechnen, daß der diesjährige Ertrag der Sommerweizen-Ernte ein ebenso großer, wie der letztjährige werden wird.

— Die Brüdergemeinde zu Gnadenfrei in Schlesien feierte am 12. Mai ihr 150jähriges Bestehen. Auf Grund der Concession des Königs Friedrich des Großen vom 23. December 1742, nach welcher die mährischen Brüder freie Religionsübung und das Recht erhielten, unabhängig vom Consistorium Gemeinden zu gründen, constituirte sich eine solche am 13. Januar 1743 im Schlosse zu Ober-Peilau. Die Feier wurde auf den 12. Mai verlegt, als den Tag der Grundsteinlegung des kleineren Kirchensaales zu Gnadenfrei, an dessen Stelle 1768 die jetzige Kirche gebaut wurde.

— Die Aussichten für unsere Weizenbauer sind in diesem Jahr vorzügliche. Zwar wird berichtet, daß der Winterweizen vielfach nicht besonders gut stehe, doch ist immerhin auf eine befriedigende Ernte zu rechnen, und an Absatz im Auslande wird's nicht fehlen. Besonders in England und Italien fürchtet man eine vollkommene Mißernte, und die Regierung des letzteren Landes giebt in einem kürzlich erschienenen Bericht an, daß der diesjährige Bedarf um 113,500,000 Bushel größer sein werde, als der Durchschnitts-Import. Mithin stehen also für amerikanischen Weizen gute Preise zu erwarten.

— Eine Commission der canadischen Regierung hielt sich in letzter Zeit in Kansas auf, um die Durchführung des Prohibitionsgesetzes genau zu erforschen, in der Erwartung, die in Kansas gemachten Erfahrungen auch in Canada zu verwerthen. Commissär Wm. Hansley, früher Provinziallandtagsmitglied von Ontario, äußert sich wie folgt: „Die Commission hat zwar ihre Arbeit noch nicht beendigt, doch ist deren Bericht jetzt schon ziemlich genau vorauszusagen. Der Bericht wird gegen eine Nachahmung des Kansaser Gesetzes lauten,“ weil, wie er behauptet, in Kansas jetzt im Geheimen getrunken wird und viele Farmer ihre „Hausapotheke“ haben, was nur einen verderblichen Einfluß ausübt.

— An Bord des russischen Kriegsschiffes Donskoi, welches im Delaware bei Philadelphia vor Anker liegt, wurden am 27. Mai folgenden Personen, die voriges Jahr an den Sammlungen für die Russen hervorragenden Antheil genommen, Souvenirs seitens des Zars überreicht: Blankenburg, C. M. Reeves, Dr. Hubbell, J. B. Reeves von Minneapolis, W. C. Edgar, A. J. Drexel, Col. Riddle, E. J. Phelps, Rev. Dewitt Talmage und Frau S. Klopsch. Es waren elegante Etuis aus Eichenholz, in welchen sich werthvolle Silbergeschirre befanden. Jedem Geschenke war ein Schreiben des Fürsten Kantacuzenos beigeschlossen mit einer Danksagung für die den Nothleidenden geleistete Hülfe.

— Vor einigen Wochen wurde in Emmaus — es befindet sich dort ein lateinisches Kloster — in nächster Nähe Latruns, halbwegs zwischen Jaffa und Jerusalem, ein Leopard erlegt; das Fell wurde vom amerikanischen Consul in Jerusalem gekauft. Um dieselbe Zeit wurden zwischen Jericho und Jerusalem zwei Hirten von einem Leoparden angefallen und der eine am Schenkel, der andere am Oberarm stark verwundet. Einer der Hirten hatte geglaubt, eine Hyäne vor sich zu haben, die er durch einen Schuß aus seiner Flinte vertreiben wollte. Statt zu entfliehen, stürzte sich aber das Thier auf den Hirten und zerfleischte ihn, und als diesem sein Genosse zu Hilfe kam, wendete sich die Bestie gegen den Letzteren, dem sie den Oberarm stark verletzte, worauf sie sich dann, ohne der Heerde weiter Schaden zu thun, entfernte.

— In den Schwarzen Bergen in Süd-Dakota, an der Grenze von Wyoming, befindet sich ein weit in's Land hineinragender Felsenthurm, Devil's Tower genannt, welcher bei 1200 Fuß Höhe an der Grundfläche 800 Fuß und auf der Spitze 350 Fuß im Umfange mißt. Er ist vollkommen rund und sieht aus wie eine gereifelte Säule. Er besteht aus geschmolzenem Gestein und verdankt jedenfalls vulkanischen Ausbrüchen sein Dasein. Bis jetzt hat ihn noch Niemand erstiegen, weil die Seiten des Felsenthurmes dem menschlichen Fuße nirgends einen Halt bieten. Vor einiger Zeit aber hat sich ein gewisser W. B. Rogers aus Sundance dazu erboten, gegen eine Belohnung von zweihundert Dollars das Sternenbanner auf dem Gipfel des Felsens aufzupflanzen. Er will sich den Weg zum Aufstiege mittelst Stufen bahnen, welche er in den glatten Seiten des Felsens auszuhauen gedenkt.

— Eine erprobte Anweisung, um geräucherte Schinken ohne Gefahr durch die heißere Jahreszeit zu bringen: Man umnäht jeden einzelnen Schinken mit billigem, ungebleichtem muslin recht fest und genau, daß kein Fleckchen daran unbedeckt bleibt, näht von demselben Zeugstoffe einen starken Aufhängsel daran, schlingt diesen um einen eisernen Fleischhaken und taucht den eingenähten Schinken zu wiederholten Malen in einen Einer voll gelöschten Kalk der von Rahmdicke und noch reichlich warm sein muß. Sind alle Poren des Zeugstoffes vollständig mit Kalk verschlossen, so hängt man den Schinken zum Trocknen auf; ein unbewohntes Zimmer im oberen Stock des Hauses ist ein guter Aufbewahrungsort dafür. Sind die Schinken gut gesalzen und geräuchert, so halten sie sich vortrefflich in dieser Umhüllung. Man kann die Zeugsäcke auch derart nähen, daß sie mehrere Jahre nach einander für denselben Zweck benützt werden können.

— Ueber den Mangel an Farmarbeitern wird wieder im ganzen Westen geklagt. In Iowa scheint man in dieser Hinsicht besonders schlecht daran zu sein. Wenigstens jammert der landwirthschaftliche Redacteur des „Iowa State Register“ in Des Moines: Man könne nicht genug Arbeitskräfte bekommen, um die Felder auch nur einigermaßen in Stand zu setzen; er selbst habe wochenlang seine schriftstellerische Thätigkeit aufgeben müssen, um die Arbeit auf seiner Farm zu besorgen, da sich dort keine hilfreiche Hand finden ließ. Im ganzen Staate seien keine Farm- und Garten-Arbeiter aufzutreiben. Und doch seien die Löhne höher als je zuvor. „Verläßliche Hilfe,“ so schließt er, „scheint ein Ding der Vergangenheit zu sein, soweit Farmarbeit in Betracht kommt. Es mag nicht mehr lange währen, daß die Farmer einen Theil ihrer Felder brach liegen lassen müssen, weil Niemand sich dazu hergeben will, Farmarbeit zu verrichten.“

— Die Kunst glücklich zu sein ist der seit Jahrtausenden gesuchte „Stein der Weisen.“ Nur Wenige haben ihn gefunden. Warum nicht? Weil die meisten Menschen das Glück nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft suchen. Man versteht nicht, sich in die Verhältnisse der Gegenwart mit Zufriedenheit zu schicken, vielmehr „nach einem glücklichen goldenen Ziel sieht man sie rennen und jagen“. Die Unzufriedenheit über das, was man nicht besitzt, oder über das, was man verloren hat, läßt sie die zahlreichen kleinen Lebensfreuden, welche überall am Wege blühen, gar nicht sehen. Und doch sind es gerade die kleinen Dinge, welche die Summe des alltäglichen Glückes ausmachen. Wir müssen die uns umgebenden Verhältnisse uns so zu Nutzen machen, daß wir uns jeder Segensspende erfreuen können. Stehen wir in Gemeinschaft mit Gott, so können wir mit dem Dichter sagen:

„Hab' ich das Eine, das Alles ersetzt,
So werd' ich mit Einem in Allem ergötzt.“

Ach, wie behaglich fühlt man in der Nähe eines Menschen, der zufrieden und fröhlich und selig in Gott ist. Wo die Klagen schweigen und jeder Athemzug zu sagen scheint: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.“ Der zufriedene Mensch schickt sich geduldig in das Unvermeidliche, ist die Sache aber zu vermeiden, so thut er's ohne Murren. Des Menschen Glück liegt deshalb in den meisten Fällen in seiner eigenen Hand und dabei ist derjenige am zufriedensten, der am wenigsten Bedürfnisse hat.

Neueste Nachrichten

Ausland.

Deutschland. — Hamburg, 29 Mai. Das vom Hamburger Senat ernannte Committee für die Verhinderung der Ausbreitung der Cholera hat heute amtlich erklärt, daß ein Handlungscommis, von dem man vermuthete, daß er während der vorigen Woche an Durchfall gelitten habe, am vorigen Samstag an der asiatischen Cholera gestorben ist.

Berlin, 29. Mai. Wegen des amtlichen Zugeständnisses, daß in Hamburg ein Cholerafall vorgekommen ist, hat die hiesige Polizei die Anwendung von Desinfectionsmitteln in allen Theilen der Stadt wieder eingeführt. Die Reichscommission, welche ernannt worden war, um Maßregeln zur Verhinderung der Ausbreitung der Cholera im deutschen Reiche zu treffen, hat wegen des Auftretens der Seuche in Hamburg eine Specialsitzung abgehalten und allenthalben außerordentliche Maßregeln gegen die Verbreitung der Seuche angeordnet.

Oesterreich-Ungarn. — Wien, 2. Juni. Ueberschwemmungen haben in Ostgalizien ungeheure Verheerungen angerichtet und achtzehn Personen sind den Fluthen zum Opfer gefallen.

Spanien. — Madrid, 30 Mai. Während eines Stiergefechtes in der benachbarten Ortschaft Getafe drang ein Haufe von Männern und halbwüchsigen Buben in die Arena und reizte die Stiere, welche sich in ihrer Wuth auf ihre Peiniger stürzten und zwei derselben mit den Hörnern aufspießten. Viele Andere wurden von den wüthenden Thieren verwundet. Die Aufgespießten wurden in sterbendem Zustande aus der Arena getragen. Die anwesende Polizei hatte sich weder bemüßigt gefunden, die Bande an dem Eindringen in die Arena zu verhindern, noch sie gegen die Stiere zu beschützen. Das Publikum klatschte wie rasend Beifall, als die Stiere auf die Leute loszustürzen begannen. Die spanische Regierung hat für alle aus Cette, der durch ihren großartigen Wein-Export bekannten südfranzösischen Hafenstadt am Mittelmeere, und für alle aus Hamburg ankommenden Schiffe eine fünftägige Quarantäne angeordnet. Die spanischen Consuln berichten aus Frankreich, daß die Cholera in Cette herrsche. Mehrere Fälle haben einen tödtlichen Verlauf genommen.

Rußland. — St. Petersburg, 30. Mai. Der amtliche Choleraberіcht des Ministers des Innern ist der günstigste, der bis jetzt noch veröffentlicht worden ist. Es heißt in demselben, daß der Wolgabezirk und die Gouvernements Oral und Ufa jetzt von der Seuche befreit sind, während in dem Gouvernement Saratow, welches im vorigen Jahre am schwersten gelitten hatte, indem nicht weniger als 80,000 Personen von der Seuche hinweggerafft wurden, jetzt nur einige vereinzelte Fälle zu verzeichnen sind. Der Kaukasus ist immer noch nicht frei von der Seuche, besonders in der Gegend von Jelissawetpol, jedoch liegen auch hier nur vereinzelte Fälle vor.

Petersburg, 1. Juni. Ein Ukas hat die Bildung eines landwirthschaftlichen Verbandes zum Zwecke der Ausführung landwirthschaftlicher Erzeugnisse aus Rußland genehmigt. Juden oder Ausländern ist es nicht gestattet, für das Betriebscapital des Verbandes zu zeichnen oder Actien in demselben zu besitzen.

Petersburg, 1. Juni. Aus Taschkent am Syr Darya im asiatischen Rußland wird gemeldet, daß die dortige Baumwollenernte überaus günstig zu werden verspricht. Fabriken in Lodz in Polen haben 21,600,000 Pfund Baumwolle in Taschkent angekauft.

Petersburg, 3. Juni. Längs der Eisenbahnlinie von Uskow bis Riga wüthen in Folge des neuen aus Holz bestehenden Heizmaterials der Locomotiven ungeheure Waldbrände. Auf einem einzigen Grundbesitz stehen zwölf Quadratmeilen Waldland in Brand.

Türkei. — London, 1. Juni. Lloyd's Gesundheitsbeamter in Bagdad meldet, daß in einigen der Halteplätze am Tigris und in Bussorah, einem Hafen am Shab El Arab, die Cholera ausgebrochen und daß in Folge dessen die Schifffahrt auf dem Flusse eingestellt worden ist.

Indien. — London, 29. Mai. Während des schrecklichen Wirbelsturms, der seit mehreren Tagen in der Bucht von Bengalen gewüthet hat, ist der britische Dampfer Germania mit 74 Menschenleben an Bord zu Grunde gegangen. Die britische Barke Rydalmere, Capitän Bernard, welche kürzlich von Calcutta abgesegelt war, wurde 34 Meilen unterhalb Calcutta in der Nähe von Diamond Harbor ganz aus dem Wasser und eine ziemliche Strecke landeinwärts geschleudert. Das britische Schiff Glengarry, Capitän Lindsay, wurde auf offenem Meere im Stich gelassen jedoch wurde die Mannschaft gerettet. Der Dampfer Germania fuhr am 22. April von Batum nach Calcutta ab und passirte Perum, im Golf von Bombay, am 5. Mai. Wahrscheinlich ist die Germania der in der obigen Depesche erwähnte Dampfer.

China. — Shanghai, 31. Mai. Aus Se Chuen wird ein bedeutender Aufstand von Eingeborenen gegen eine englische Missionsanstalt gemeldet. Die in der Anstalt befindlichen Engländerinnen mußten über die Dächer einer Anzahl Häuser fliehen, um der Wuth des Pöbels zu entgehen. Die Polizei trieb schließlich die Ruhestörer auseinander.

Inland.

Altoona, Pa., 30. Mai. Ungefähr fünf Meilen nördlich von Tyrone wurde heute früh ¼6 Uhr der Walter Main'sche Circus auf der Tyrone und Clearfield-Zweigbahn der Pennsylvania-Bahn entsetzlich mitgenommen. So weit sich bis jetzt feststellen läßt, wurden fünf Personen getödtet und zehn verletzt. Der Circus befand sich unterwegs von Houtsdale nach Lewistown. Der Locomotivführer verlor die Controlle über den Zug, als derselbe bergabwärts kam und entgleiste, als er eine Geschwindigkeit von vierzig Meilen per Stunde hatte, vierzehn Wagen einen dreißig Fuß hohen Abhang hinunter schleudernd. Die meisten der Thiere wurden schwer verwundet und eine ganze Anzahl entkamen in das Gehölz, wurden aber später wieder eingefangen. Der ganze Zug ist zum großen Theile zertrümmert und das Wrack schlimmer, als irgend etwas bis jetzt in dieser Gegend Dagewesenes. Einige der Thiere befinden sich noch auf freien Füßen. Ein Tiger im Werthe von $7000 wurde erschossen. Dreizehn Güterwagen und der Locomotivtender wurden vollständig vernichtet. Drei Schlafwagen und die Locomotive blieben auf dem Geleise. Der Schaden wird auf wenigstens $100,000 geschätzt.

Memphis, Tenn., 31. Mai. Heute Nachmittag 4 Uhr fegte ein schrecklicher Wirbelsturm über Rosedale, Miss., 115 Meilen südlich von hier belegen, hinweg und zerstörte die ganze Ortschaft. Sämmtliche Drähte sind unterbrochen. Nach Berichten bis jetzt wurden fünf Personen getödtet.

Montreal, 3. Juni. Heute zu früher Morgenstunde kamen drei amerikanische Strolche von Vermont über die Grenze und begaben sich nach dem Oertchen Beach Ridge im Missisquoi County, wo sie das Farmhaus von Edy, eines wohlhabenden Farmers und angesehenen Mannes in dieser Gegend betraten. Sie verlangten zunächst und erhielten auch alles Geld und Werthsachen, die im Hause waren, erschossen Edy, schnitten dessen Frau und Tochter die Kehlen ab und setzten sodann das Haus in Brand. Die Flammen wurden von den Nachbarn bemerkt, die sofort herbeikamen und von dem Anblick der drei Leichen in einem Zimmer des untern Stockwerks des Hauses entsetzt waren. Die Mörder waren, nachdem sie ihre Schreckensthat vollbracht hatten, entflohen und Spuren deuteten darauf hin, daß sie die südliche Grenze, etwa drei Meilen entfernt, überschritten hatten. Detectivs sind von Montreal nach dem Schauplatz der Unthat abgegangen.

Marktbericht.

2. Juni 1893.

Chicago, Ill.

Sommerweizen, No. 2	66¾—69
Winterweizen, No. 2, roth	66¾—69
Mais	36 —40⅛
Hafer, No. 2	29¾
Roggen, No. 2	53

Viehmarkt.

Stiere	$4.05—6.00
Kühe, Bullen ꝛc.	2.75—3.75
Schweine	6.90—7.20
Schafe	4.25—5 25
Lämmer	6.00—6 80

Milwaukee, Wis.

Weizen, No. 2	66½
Gerste, No. 2	58

Viehmarkt.

Stiere	$ 3.50— 5.00
Kälber	3.00— 5.25
Bullen	2.00- 3.25
Milchkühe	15.00—30.00
Kühe	1.50— 3.25
Schweine	6.90— 7.10
Schafe	2 50— 4.00
Lämmer	4 00— 4.50

Minneapolis, Minn.

Weizen, No. 1, nördl.	63¼
No. 2, nördl.	61¼
No. 1, hart	65¼

St. Louis, Mo.

Weizen, No. 2	65½
Mais, No. 2	36½
Hafer, No. 2	29½
Roggen, No. 2	56

Viehmarkt.

Stiere	4.50—4.75
Schweine	6.60—7.10
Schafe	4.50—4.75

Kansas City, Mo.

Weizen, No. 2, hart	59 —60
No. 2, roth	62½—63
Mais, No. 2	34¼—35¼
Hafer, No. 2	28½—32

Viehmarkt.

Stiere	$3.65—5.75
Kühe	2.00—4.35
Schweine	4.00—6 95
Schafe	5.00—7.00

Omaha, Neb.

Viehmarkt.

Stiere	$4 00—5.50
Kühe	1.75—4.25
Schweine	7.15—7.35
Schafe	4.00—6.00
Lämmer	5.00—7.00

Der Vermittler.

Fünfzeilige Anzeigen an dieser Stelle kosten bei einmaliger Einschaltung 30 Cents. Für jede Zeile über fünf sind 5 Cents extra zu entrichten.

Bei öfterer Einschaltung stellen sich die Preise für eine fünfzeilige Anzeige wie folgt:

Für 2 Wochen	.55	und 5 Cents extra für jede Zeile über fünf für jede Einschaltung.
" 4 "	$1.00	
" 8 "	1.75	
" 12 "	2.25	
" ein halbes Jahr	$3.25	und 3 Cents extra für jede Zeile über fünf für jede Einschaltung.
" " ganzes "	4.50	

Durchschnittlich bilden sechs Wörter eine Zeile. Die Anzeigen müssen vorausbezahlt werden. Für Beträge unter $1.00 nehmen wir auch Postmarken an.

Adresse: Rundschau, Elkhart, Ind.

Verlangt daß Jeder, der eine Farm, ein Pferd, eine Kuh oder irgend sonst etwas zu verkaufen, zu kaufen oder zu vertauschen wünscht, an dieser Stelle eine Anzeige einschalten läßt.

Verlangt daß jeder Geschäftsmann, der die Aufmerksamkeit der Rundschauleser auf seine Waaren zu lenken wünscht, an dieser Stelle eine Anzeige einschalten läßt.